

Damit wir noch in den Spiegel schauen können

Ein neues Lokaldesign – nicht nur in Wien I.

Von Walter Zschokke

Der Charakter der Gaststätten außerhalb der Innenstadt muß ein anderer sein als im Zentrum, wo Publikumsandrang und rascher Wechsel den Geschäftsgang befriedigend bestimmen. Schon zwischen Ring und Gürtel sollte eine Gaststätte in der Regel der Stammkundschaft ein wenig Heimat und zugleich eine Alternative zum fernseherbeherrschten Wohnzimmer anbieten. Die Gestaltung dieser Lokale wurde somit bestimmt von grobschlächtig interpretierten Sezessionsismen oder Anglizismen, von Mittelmeerkitsch oder Tandlerkram und was dergleichen Illusionsbeförderer mehr sind.

Das „Recht auf Kitsch“, wie es Robert Schediwy genannt hat, scheint hier den angemessenen Lebensraum zu finden. Nur in wenigen Fällen blieb der unaufdringliche Charakter eines Wiener Beisls gewahrt.

Noch seltener wagte ein Betreiber eine zeitgenössische Gestaltung; denn das ansichtete Publikum aus den Innenstadtlökalen verweigerte den langen Weg und die Anwohner mißtrauten dem „modernistischen“ Design und tranken ihr Bier weiterhin in ihren angestammten Lokalen. Manche der engagiert aktuell eingerichteten Gaststätten fanden daher ungenügenden Zulauf und mußten wieder geschlossen werden. Für jene Bewohner der Außenbezirke, die sich schon darauf eingestellt hatten, war dies natürlich ärgerlich.

Nun sind in Meidling und in der Josefstadt kürzlich zwei Lokale neu eröffnet worden, die gestalterisch in der jungen Tradition des Sezessionscafés von Adolf Krischanitz, des Kiang von Helmut Richter, des Café Stein sowie des Wrenk von Eichinger oder Knechtl und der KIX-Bar von Oskar Putz stehen. Es sind dies das „Palme“ in der Theresienbadgasse von Peter Raab und das neue „Kiang“ in der Lederergasse von Silvia Fracaro und Alexander Fitzek. Die bei-

den Lokale unterscheiden sich im Aussehen und verweisen dennoch auf eine mögliche Änderung des Publikumsgeschmacks.

Das „Palme“ war früher ein winziges Kebab-Lokal. Als der Besitzer die darüberliegende Wohnung dazumieten konnte, beschloß er eine Erweiterung in der Vertikalen. Dieser Sachverhalt wird mit den zweigeschoßig durchlaufenden Öffnungen in der Fassade ausgezeichnet vermittelt. Auch die Paraphrasierung der Rustica durch den Namensschritzug ist fein gedacht. Man wird vom hohen Portal angezogen und steigt ohne langes Überlegen die fallrepariert heruntergeklappte, einläufige Stiege hoch.

Die Konzeption nützt den strukturellen Spielraum der gründerzeitlichen Miethauskonstruktion maximal aus. Die neuen Einbauten sind davon abgesetzt. Gläserne Brüstungen und beidseitig krägende Treppenstufen auf einem Mittelholm vermitteln Leichtigkeit und Transparenz. Die feingliedrigen Sessel von Giandomenico Belotti lassen den nicht besonders großen Gastraum geräumiger wirken.

Ein kleines rückseitiges Zimmer ist in traditionell türkischer Weise mit Teppichen und niedrigen Sitzkissen eingerichtet. Zurückhaltend, aber unmißverständlich wird hier die Gleichwertigkeit der asiatischen und der europäischen Volkskultur deutlich gemacht.

Die starke architektonische Konzeption leidet da und dort an Detailungenauigkeiten. Die ökonomische Spanne für den „Low-cost“-Umbau war eng. Die Frage, ob sich die leicht verspielt wirkenden gläsernen Fußbodenanschlüsse beim Treppenaustritt und um den Speisenaufzug herum wirklich lohnen, wird durch die ungenaue Ausführung eher negativ beantwortet. Etwas befremdlich sind auch die sperrhölzernen Blenden vor der indirekten Deckenbeleuchtung. Es ist schade, daß die klaren architektonischen



Photo: Margherita Krischanitz

GUSSASPHALT UND CHROMSTAHL – DAS „KIANG“ IN DER JOSEFSTADT

Gedanken gebremst werden von wenigen, nicht zu Ende durchgedachten Einfällen.

Vor andere Voraussetzungen gestellt sahen sich Silvia Fracaro und Alexander Fitzek: Das beliebte und ob seiner Einrichtung berühmte Kiang in der Rotgasse sollte im 8. Bezirk eine Filiale erhalten.

Die hoch liegende Latte von Helmut Richters Avantgardewerk zu überspringen konnte kaum das Ziel sein; wohl eher sollte die Corporate identity der Firma nicht aufgegeben werden. Das Erdgeschoß des zweigeschoßigen Biedermeierhauses erhielt eine neue Ordnung.

Etwa ein Drittel der Mittelmauer wurde abgefangen, woran eine runde Stahlbetonstütze unmißverständlich erinnert; dafür beansprucht in diesem Bereich der Raum die gesamte Gebäudetiefe. Diese Großzügigkeit wird von einer langen, gepolsterten Sitzbank wirkungsvoll in Anspruch genommen.

Über ihrer Rückenlehne ist eine Wandvertäfelung angebracht, aus verschieden gebeizten, mitteldichten Faserplatten, eigentlich ein „Ersatzmaterial“ – meist verdeckt oder lackiert verwendet – hier aber offen und gestalterisch veredelt eingesetzt. In die Zone hinter der Mittel-

mauer bringt eine geschwungene Wand in knallblau räumliche Spannung; zwei schmalhohe Fenstertüren öffnen sich, Neugier weckend, auf einen kleinen Hof. Der vorn liegende Barbereich, den man vom Eingang her seitlich betritt, ist um wenige Winkelgrade schräg zur Mittelmauer organisiert – eine „Störung“, die nahezu unterhalb der Wahrnehmungsschwelle liegt, aber für den Eintretenden den Raum tiefer erscheinen läßt, als er in Wirklichkeit ist. Neben diesem kleinen „Trompe-l'oeil“-Effekt gibt es allerlei lustige Spiele mit Spiegeln. Da kann ein an der Bar stehender Besucher durch eine Scharte in der Mittelmauer gerade den Tisch im hintersten Eck des Lokals sehen.

Der Spiegel an der Mauervorderseite bringt aber den Tisch am anderen Ende der langen Bank gleich daneben ins Bild, sodaß sich eine hyperrealistische Tischgemeinschaft komponieren läßt, deren Teilnehmer so seltsam unvermittelt miteinander umgehen, daß man das Schmunzeln kaum wird verbeißen können.

Handwerklich ist das Lokal perfekt gearbeitet, und die schnellen Sessel von Terry Pecora geben ihm zusätzlichen Schuß. Die Materialien – einerseits die „unedlen“: Gußasphalt für den Boden, Faserplatten an der Wand sowie Sperrholz für Sessel und Tische; andererseits die „edlen“ Materialien: Chromstahl, Labradorgranit und Spiegel – harmonisieren als Folge ihrer gestalterischen Verarbeitung gut miteinander. Das Blau der geschwungenen Wand und das Rot des kubischen Körpers beim Eingang kontrastieren geschickt die von Doris Evdokimidou gestalteten Stoffbezüge der langen Bank.

Schwierigkeiten beim Akzeptieren bereiten mir ein paar Maßnahmen, die zwischen den primären Elementen und der Detailsbene liegen, wie beispielsweise der Tisch, der an der Rundstütze befestigt ist, das gerade Scheibenstück, das den Schwung der Schirmwand zu den Toiletten bricht, oder die Konsole am roten Volumen, auf der sich die aufwendige Schlosserkonstruktion der Barbeleuchtung abstützt.

Diese Maßnahmen schwächen jeweils eine konzeptionelle Teilidee, beziehungsweise stehen sie zuwenig deutlich dazu im Gegensatz, als daß sich daraus ein Spannungsverhältnis ergeben könnte. Weglassen fällt offenbar in Wien nicht leicht. Das dem protestantischen Kulturkreis entstammende „weniger ist mehr“ hat hier kaum Wurzeln geschlagen und wird als kalt und unpersönlich empfunden.

Doch das Verdienst des Bauherrn und des jungen Architektenteams, einen lebendigen Keim zeitgenössischer Gestaltung in den 8. Bezirk gepflanzt zu haben, wird davon nicht geschmälert. ◆